



Kinder haben dagegen sehr: Szenenfoto aus „Torschusspanik - Intime Einsichten in die Reproduktionskrise“ mit Lucia Peraza Rios

FOTO: ARNO DECLAIR

Kinder? Um Gottes willen, doch nicht so was!

Beunruhigend nah am Leben: Mirjam Neidharts „Torschusspanik“ - Uraufführung am Thalia in der Gaußstraße

Am Anfang purzeln die Scherze, reihen sich bekannte Sprüche aneinander: wie nervig Kinder sind und wie obervervig also Leute mit Kindern. So will man selbst nicht werden, weshalb Kinder schon deswegen nicht in Frage kommen, vielleicht eines Tages. Sie sind zu sechst und sie heißen Thomas und Peter und Mandy und Silke oder Maja und Evelyn und auch mal Paula und noch immer Thomas und sie sprechen chorisch den Prolog zum Stück „Torschusspanik“ nach einer Materialsammlung von Mirjam Neidhart, unter der Regie von Simone Blattner, im Thalia in der Gaußstraße.

Ja, mag der Zuschauer denken, so ist es das mit den Leuten, die keine Kinder wollen. Das „Projekt

Kind“ (Peter) hat so oder so wenig Chancen. Dazu ist in den letzten Jahren alles gesagt worden, was auch grade auf der Bühne gesagt und bald in Geschichten ausgeschmückt wird, und nichts hat geholfen. Zum Glück soll das Stück ja nicht so lange dauern, auch wird schön gesungen, das in Rosa gehaltene Bühnenbild (Stefanie Wilhelm) ist minimal und ergiebig, und allein schon Stephan Schad ist immer einen Theaterbesuch wert, warum nicht als Vater ohne Umgangsrecht für das Kind, auch über so was weiß ja heute jeder gut Bescheid.

Doch dann geschieht etwas, das die Dinge auf den Kopf stellt. Plötzlich sind die Geschichten, die kaum noch wehtun, abgearbeitet,

hat sich das Kreisgerede von sich überfordernden Frauen und denn dazu passenden stoischen, verschlossenen Männern unmerklich verdichtet: Verena Reichardt als Maja steht mit einem mal da und erzählt ganz ruhig, wie das war, als ihr auf der Geburtsstation dämmerte, dass etwas mit dem Kind nicht stimmt. Das also könnte dahinter stehen: die nackte Angst um das Leben und die große Hoffnung auf das Leben, das keinen Platz haben darf. Und es ist im Saal, als habe jemand mit einem Riesenhämmer von oben aufs Dach geschlagen. Wunderbar. Das also kann Theater. Immer noch.

Es gab noch einen Moment, in dem all das kostenlose Gerede über Beruf oder Familie oder auch Ver-

antwortung oder Freiheit geknnt in sich zusammenfiel. Evelyn alias Victoria Trautmansdorff unterbrach ihr Plaudern, hüpfte von der flachen Bühne. Ging auf das Premierenpublikum zu, fixierte in der ersten Reihe eine blonde Frau im adretten Kostüm. So ganz der Typ: erfolgreich, vermutlich kinderlos; ach, bestimmt ist sie das. Die Trautmansdorff reichte ihr die Hand. „Haben Sie Kinder?“, fragte sie vertraulich. Die Frau schüttelte verlegen den wohlfrisierten Kopf. „Schade“, sagte die Trautmansdorff so schön süddeutsch gedehnt, wie nur sie das kann. Dann reckte sie sich keck vor, rief „Macht nix!“, ließ Hand und Frau los, drehte sich abrupt um und sprang auf die Bühne zurück.

FK